

Gedanken zur Forschungsförderung

Erlauben Sie dem Wissenschaftstheoretiker im Österreichischen Wissenschaftsrat zunächst einige kurze Überlegungen zum Stichwort Forschung selbst, bevor es um deren Förderung geht. Was Forschung ist, scheint jedermann klar; doch manchmal ist sie auch das unbekannte Wesen.

Forschung, wenn sie ihr Ziel erreicht, ist Entdeckung und Erfindung. Nicht in dem Sinne, daß sie von vornherein, wie die industrielle Entwicklung, auf ein bestimmtes Produkt aus ist, sondern in der Weise eines offenen Abenteurers. Das eigentliche Ziel der Forschung ist die Entdeckung und Erfindung des Neuen – auf theoretischen wie auf empirischen Wegen.

Es ist diese prinzipielle Offenheit, die auch besondere Weisen der Förderung von Forschung erforderlich macht. Hier geht es nicht um die notwendigen Aufwendungen für die Herstellung eines Produkts, das man in seinen gewünschten Funktionen schon kennt, sondern um die Finanzierung einer Tätigkeit, eben der forschenden Tätigkeit, von der sich die Wissenschaft selbst neue Einsichten verspricht. Die kommen dann, in der Regel auch nicht auf kurzen Wegen, der Gesellschaft zugute – in Form von Erkenntnissen und Einsichten, von denen sich ein Teil auch für sehr praktische Zwecke, die Zwecke von Wirtschaft und Industrie, nutzen läßt.

Das aber bedeutet, daß sich die Kosten der Forschung nicht nach gegebenen Anwendungen und Produkten bestimmen lassen. Wäre das so, könnte man Wissenschaft überhaupt einstellen und Forschung der Industrie überlassen. Damit beraubte sich die moderne Gesellschaft wiederum ihrer eignen Grundlagen, eben der Wissenschaft, und verzichtete auf den längerfristigen Nutzen einer Forschung, die zunächst einmal um ihrer selbst willen ausgeführt würde. Daß dies ein Irrweg wäre, darüber sind sich – davon gehen wir alle aus – moderne Gesellschaften einig.

Nicht geklärt ist damit aber schon, wie Forschung gefördert werden sollte: institutionell, projektbezogen, individuell. Institutionelle Förderung bedeutet, forschenden Einrichtungen ausreichende Mittel für eben diesen Zweck bereitzustellen, Projektförderung, die Forschung an ausgewiesene Forschungsvorhaben zu binden, individuelle Förderung die Förderung von Köpfen. Alle drei Förderungswege haben ihren Sinn; worauf es ankommt, ist, die richtige Mischung zu finden. Die institutionelle Förderung sichert die Forschungsfähigkeit, die Projektförderung die Durchführbarkeit von Forschungsvorhaben, die individuelle Förderung die Spielräume leistungsstarker Forscher. Wo versucht werden sollte, das eine auf das andere zu reduzieren, etwa die institutionelle und die individuelle Förderung auf die Projektförderung, ginge dies auf Kosten der Leistungsfähigkeit der Forschung selbst. Diese zeichnet sich in ihren Strukturen gerade dadurch aus, nicht eindimensional zu sein. Was bedeutet dies konkret für die Forschungsförderung in Österreich, speziell im Universitätsbereich?

Ein staatliches Universitätssystem wie das österreichische System, das dieses auch bleiben wird, läßt sich nur in sehr begrenztem Maße auf 'privatwirtschaftliche' Elemente umstellen. Das gilt auch für das Verhältnis von Grundfinanzierung und Zusatzfinanzierung im Forschungsbereich. Das heißt, an der Notwendigkeit einer Kofinanzierung von Forschungsprojekten durch die Universitäten selbst, damit auch durch den die Universitäten finanzierenden Staat, wird sich nichts ändern. Wünschenswerte Overheads, um die es hier im wesentlichen geht, führen zu einer Entlastung des Kostendrucks, nicht zu dessen völligem Verschwinden.

Das hat auch sein Gutes. Die Universitäten geraten nicht in völlige Abhängigkeit von den Projektaktivitäten ihrer Mitglieder, können – eben durch Eigenleistungen – Einfluß auf diese Aktivitäten nehmen. Das wiederum kommt der Schwerpunkt- und Profilbildung zugute. Eine Universität, die sich in ihrem Forschungsprofil allein über die Zufälligkeiten einer Projektfinanzierung definiert, verliert ein selbstbestimmtes Profil, das stets auch darauf beruht, gewisse Forschungsfelder zu besetzen und nachdrücklich zu fördern, andere nicht; d.h., sie reduziert sich in Forschungsdingen auf reines Projektmanagement. Das aber kann nicht das Ziel sowohl der Universitäten selbst als auch einer auf Profil- und Schwerpunktbildung setzenden staatlichen Forschungspolitik sein.

Etwas anders stellt sich die Situation für Drittmittel, die durch so genannten Auftragsforschung aus der Industrie eingenommen werden, dar. Einerseits muss der wirtschaftlich rentabelste Bereich nicht notwendiger Weise auch den angestrebten wissenschaftlichen Schwerpunkten entsprechen und sind Schwerpunkte auch dort wünschenswert, wo es aufgrund der Besonderheiten der Disziplin kein großes Drittmittelvolumen gibt. Andererseits sollte gewährleistet sein, dass nicht die Universität erst durch den Einsatz eigener Ressourcen (die ja im Endeffekt der Staat zur Verfügung stellt) so günstig produzieren kann, dass sie den Zuschlag erhält. Mit anderen Worten: Vollkostenrechnung bei der Abrechnung von Drittmittelprojekten würde einen wesentlichen Beitrag nicht nur zu Kostenwahrheit, sondern auch zu einer realistischeren Einschätzung einiger Forschungsschwerpunkte leisten. Sie würde der Universitätsleitung Entscheidungshilfen für die zukünftige Ausrichtung der Universität an die Hand geben.

Was die staatlichen Mittel anbelangt, wird es in Österreich – wie etwa auch in Deutschland und in der Schweiz – darauf ankommen, Entwicklungsplanung der Universitäten im Forschungsbereich durch zusätzliche Mittel, hier insbesondere FWF-Mittel, Overheads eingeschlossen, zu unterstützen, diese aber nicht zum alleinigen Instrument der Forschungsplanung zu machen. England scheint mir hier über das Ziel hinauszuschießen, was möglicherweise in den wirklich exzellenten Forschungsuniversitäten nur deshalb nicht zu ungewünschten Nebenfolgen führt, weil hier genug eigene, private Mittel zur Verfügung stehen, die eine autonome universitäre Forschungspolitik erlauben.

Diese Situation ist in Österreich nicht gegeben (und wird auch in Zukunft, etwa in Form von Privatuniversitäten, nicht gegeben sein), weshalb sich hier auch ein Mischsystem empfiehlt: Mittel, die der Staat in Form von Grundausstattungsmitteln für die Forschung zur Verfügung stellt, und Drittmittel, die auch Teile der Overheadkosten einschließen. Damit dies nicht zu Formen der Selbstgenügsamkeit führt, müssen auch die Universitätsmittel unter Wettbewerbsbedingungen, nämlich über die Bildung von inneruniversitären Forschungspools, vergeben und die Mittel insbesondere des FWF so aufgestockt werden, daß diese zu einem maßgeblichen Faktor im Wettbewerb der Universitäten untereinander werden.

Für Österreich würde dies im übrigen bedeuten, auch die Strukturen der Forschungsförderung generell noch einmal zu überdenken. Die Verteilung der forschungspolitischen und finanziellen Zuständigkeiten auf vier Bundesministerien stellt hier möglicherweise nicht die beste Regelung dar; und auch das Nebeneinander von FWF und FFG (österreichische Forschungsförderungsgesellschaft), desgleichen, wenn auch mit anderen Aufgaben, von RFTE (Rat für Forschung und Technologie) und Wissenschaftsrat könnte wohl unter kooperativen Gesichtspunkten noch optimiert werden. Bei all dem sollte sich die individuelle Forschungsförderung, in Österreich *unter anderen* mit den Wittgenstein-Preisen und dem START-Programm erfolgreich realisiert, nicht vergessen werden. Man bedenke: im Mittelpunkt der Forschung, gerade der erfolgreichen, steht der Forscher, nicht das Forschungssystem.